

dieses Verfahren keinesfalls. Der Rezensent hofft, dass die Zukunft wissenschaftlichen Publikationswesens nicht so aussieht.

Bei aller Kritik: Insgesamt erfüllt das Faszikel der Reihe „Well Built Mycenae“ die Ansprüche, die man füglich an eine systematische Grabungspublikation stellen kann. Auch die mykenische Archäologie leidet ja unter einer zu großen Zahl von Grabungen, die nur in Vorberichten publiziert werden, wodurch gesicherte Fakten und Theorienbildung stark auseinanderklaffen. Umso erfreulicher deshalb, dass ein ebenso sensationeller wie wegweisender Befund nun in ausführlicher Analyse und sachlich angemessener Deutung vorliegt. Wir sind Autoren und Herausgebern für ihre Leistungen dankbar.

D-91054 Erlangen  
Kochstraße 4/19  
E-Mail: Hartmut.Matthaeus@arch.phil.uni-erlangen.de

Hartmut Matthäus  
Friedrich-Alexander-Universität  
Erlangen-Nürnberg  
Institut für Klassische Archäologie

**JUTTA KLUG-TREPPE, Hallstattzeitliche Höhensiedlungen im Breisgau.** Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Band 73. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2003. 46,– €. ISBN 3-8062-1768-8. 233 Seiten mit 77 Abbildungen und 99 Tafeln.

Flurbereinigungsmaßnahmen gehören – zumal wenn sie im größeren Umfang durchgeführt werden – zu den am stärksten landschaftsverändernden menschlichen Eingriffen und sind daher auch für die Archäologie von besonderer Bedeutung. Neben der denkmalpflegerischen Aufgabe, große Flächen zu betreuen und eventuell Fundstellen vor ihrer endgültigen Zerstörung zu bewahren bzw. zumindest vorher zu dokumentieren, liefern sie auch eine Chance, Neues zu entdecken und den Kenntnisstand über eine bestimmte Landschaft in der Vorgeschichte zu vertiefen.

So erkannte auch die Bodendenkmalpflege in Freiburg die Möglichkeiten zur Entdeckung bislang unbekannter Fundstellen bei den in den siebziger und achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts durchgeführten Flurbereinigungen in den vornehmlich durch Weinbau genutzten Flächen des Kaiserstuhls. Befunde und Funde zahlreicher Notgrabungen, die z. T. unter sehr schwierigen Bedingungen durchgeführt werden mussten, bilden die Grundlage für das hier zu besprechende Buch, das sich den Resten hallstattzeitlicher Höhensiedlungen widmet. Die Autorin, die nach zahlreichen Vorberichten nun erstmals in einer Gesamtschau die Ergebnisse ihrer Jahrzehnte dauernden Arbeiten im Breisgau zusammenstellt, war als Mitarbeiterin des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg selbst lange an den Ausgrabungen und Forschungen beteiligt bzw. hat diese geleitet und verfügt daher über den besten Einblick in die Befunde und die Funde.

Nach einer relativ knapp gehaltenen Beschreibung des Arbeitsgebietes folgt ein Überblick über die Forschungsgeschichte auch in angrenzenden Regionen sowie eine Schilderung der Prospektionsmaßnahmen und der damit zusammenhängenden Quellenfilter. Nicht mehr auf

dem neuesten Stand ist die folgende Diskussion des Begriffs „Höhensiedlung“. Insbesondere die Frage nach den sog. „Herrenhöfen“ erscheint im Zusammenhang mit den Höhensiedlungen im Breisgau verfehlt, handelt es sich doch bei den von der Autorin vorgestellten Befunden durchweg – soweit dies die Teilgrabungen zeigen können – um „klassische“ Höhensiedlungen (Ringwälle, Abschnittbefestigungen) und eben nicht um „Herrenhöfe“, die zwar meist auch etwas exponierter, aber nicht auf Berghöhen, liegen und deren Gräben (und z. T. Wälle) ein gänzlich anderes Erscheinungsbild bieten (zu den sog. „Herrenhöfen“ u. a. S. KAS/M. SCHUSSMANN, Einige Überlegungen zu den hallstattzeitlichen Herrenhöfen. In: B. Berthold u. a. [Hrsg.], *Zeitenblicke. Ehrengabe für Walter Janssen* [Rahden/Westf. 1998] 93–123; W. SCHIER, Fürsten, Herren, Händler? Bemerkungen zu Wirtschaft und Gesellschaft der westlichen Hallstattkultur. In: H. Küster/A. Lang/P. Schauer [Hrsg.], *Archäologische Forschungen in urgeschichtlichen Siedlungslandschaften. Festschr. G. Kossack. Regensburger Beitr. Prähist. Arch.* 5 [Bonn 1998] 493–514).

Wichtig, wenn auch in einem einleitenden Kapitel zur Begriffsdefinition noch verfrüht, sind die Überlegungen zur Funktion der Höhensiedlung bzw. zu den Gründen, die zur Anlage befestigter Siedlungen in Höhenlagen führten. Die Autorin spricht sich gegen eine verallgemeinernde Deutung aus und hebt sich damit wohltuend von Pauschalisierungsversuchen, auch in der jüngeren Literatur, ab. Dass dabei das Umfeld jeder Höhensiedlung (u. a. als Wirtschaftsraum) in die Überlegungen einbezogen werden muss, ist sicher auch nicht neu, wird aber dennoch nicht immer berücksichtigt. Etwas unglücklich erscheint allerdings der Aufbau des Kapitels, in dem zunächst topographische Lage und archäologisches Umfeld der Siedlungen z. T. mit Plänen beschrieben werden und erst später eine Vorstellung der eigentlichen Siedlungen und ihrer Befunde erfolgt. Eine gemeinsame Behandlung wäre sicher sinnvoll gewesen. Neben topographischen Plänen (schematisierte Grabungsgesamtpläne) ergänzen zwei Kartierungen das Kapitel. Zumindest die erste Karte (Abb. 4) ist aber, da sie nur die behandelten Höhensiedlungen zeigt, die auf Abb. 5 ebenfalls zu finden sind, nicht nur überflüssig, sondern auch verwirrend, da auf beiden Karten für die selben Fundstellen unterschiedliche Nummerierungen verwendet werden.

Die Vorstellung der Siedlungsbefunde ist ausführlich und wird durch allgemeine Bemerkungen und Definitionen der Begriffe sinnvoll ergänzt. Hier finden sich auch die Beschreibungen der einzelnen Siedlungen. Bei der z. T. nur sehr fragmentarischen Erhaltung der einzelnen Befunde ist allerdings die Ansprache von Befundtypen auf Grundlage ihrer Form nicht immer nachvollziehbar. So ist beispielsweise die Beschreibung eines schrägen Wandungsverlaufs bei den Gruben Abb. 14,2.3.5 insbesondere bei den Befunden aus Endingen „Lange-neck“ (Abb. 14,2) und Jechtingen „Gaißhorn“ (Abb. 14,5) wegen der erhaltenen Tiefe von 0,20 bzw. 0,10 m nicht als sicher zu bezeichnen. Bei der Grube 89/1 aus Hochdorf „Hinter dem Berg“ (Abb. 14,3), die immerhin noch max. 0,40 m erhalten war, zeigt die rechte Grubenwand – soweit erhalten und erkennbar – eher einen senkrechten Verlauf.

Die Überlegungen zur Interpretation von Gruben sind wiederum sehr durchdacht und arbeiten sehr deutlich die Diskrepanz zwischen heutiger Sichtweise und prähistorischen Verhaltensweisen am Beispiel der sog. „Abfallgruben“ heraus. Die Vorstellung, dass Gruben primär eine bestimmte Funktion hatten und erst sekundär, d. h. nach dem Auflassen, und dann zumeist unabsichtlich mit Abfall (im heutigen Sinne) gefüllt wurden, ist entscheidend für die Befunddeutung aller prähistorischen Grubenbefunde und zeigt, dass heutige Hygiene-, Ordnungs- und Umweltvorstellungen kaum auf vorgeschichtliche Zeiten zu übertragen sind und dass daher auch eine Befundinterpretation als „Abfallentsorgung“ im modernen Sinn zumindest fragwürdig ist.

Neben den Gruben stellen vor allem die Gräben der Höhensiedlungen die wichtigste Befundgruppe dar. Auch sie werden ausführlich vorgestellt und diskutiert. Dabei ist die Prämisse, dass sich die „Größe der Siedlungsfläche aus der topographischen Situation, d.h. aus der natürlichen Begrenzung durch Steilhänge“ ergibt (S.43), durchaus sinnvoll; die weitergehende Aussage, die Siedlungsfläche „... erschließt sich über die Gräben, die die Siedlungsfläche partiell begrenzen“ (ebd.), impliziert aber, dass eine Besiedlung außerhalb eines Graben- und/oder Wallsystems nicht vorhanden war. Es ist aber durchaus denkbar, dass auch außerhalb von Wällen und Gräben, dort wo die Topographie dies zulässt, Siedlungsbefunde zu finden sein können. Ihr Fehlen mag in vielen Fällen, insbesondere bei Altgrabungen, auf die Tatsache zurück zu führen sein, dass hier das wesentliche Augenmerk der Besiedlung innerhalb einer Befestigung galt, wohingegen „Außensiedlungen“ meist nur zufällig entdeckt und auch nur selten systematisch untersucht wurden. Die neuesten Untersuchungen im Umfeld der – zugegebenermaßen mit den Befunden im Breisgau nicht vergleichbaren – Heuneburg zeigen, dass hier durchaus mit größeren „Außensiedlungen“ zu rechnen ist (vgl. u. a. S. KURZ, Die Heuneburg-Außensiedlung. Befunde und Funde. Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 72 [Stuttgart 2000] sowie aktuell [http://www.fuerstentitze.de/1112\\_Heuneburg-Außensiedlung.html](http://www.fuerstentitze.de/1112_Heuneburg-Außensiedlung.html)).

Auch der These, wonach der Grabenaushub immer zur Errichtung eines Walles verwendet wurde (S.46), ist nicht uneingeschränkt zuzustimmen. Wenn auch in Einzelfällen manches für diese Annahme sprechen mag, so kann dies nicht ohne weiteres verallgemeinert werden. Ebenso denkbar wäre die Verwendung des Aushubs zur Geländeneivellierung, die sicherlich auch bei vielen Höhensiedlungen zur Schaffung annähernd ebener Siedlungsflächen notwendig war.

Das umfangreiche Fundgut aus den Grabungen wird auf den Tafeln gut und ausführlich dargestellt. Dass dabei verschiedene Fundgattungen, wie z. B. die Metallfunde (Abb.73) nur auf Textabbildungen, nicht aber im Befundkontext auf den jeweiligen Tafeln abgebildet werden, macht den Überblick über den Gesamthalt eines Befundes zwar etwas mühselig, vermeidet aber andererseits Redundanzen und damit auch (Druck-)Kosten.

Der Keramik wird entsprechend ihrem Anteil an den Funden die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Dabei findet eine eigene Typologie, basierend auf Arbeiten zu anderen Regionen, Verwendung, was den überregionalen Vergleich zwar einerseits erschwert, andererseits wegen der doch deutlich regionalen Ausprägung dieser Fundgattung durchaus sinnvoll ist. Es seien aber hier einige kritische Bemerkungen zur Terminologie und Typeneinteilung erlaubt. So fällt einerseits die Verwendung des Begriffs „Gefäß“ für alle Keramiktypen auf, die nicht explizit als Schalen oder Becher bezeichnet werden. Nach allgemeingültiger Definition ist ein Gefäß grundsätzlich ein Behälter für Stoffe verschiedener Textur bzw. Konsistenz (Brockhaus [Auflage 1997, Bd. 8] s. v. Gefäß), folglich sind auch ein Becher oder eine Schale *per definitionem* Gefäße. Auch die Abgrenzung von „Gefäßen“ und „Bechern“ durch ihre unterschiedlichen Größen kann nicht überzeugen, solange keine Grenzwerte, die objektiv – z. B. clusteranalytisch – ermittelt oder zumindest modelliert wurden, verwendet werden. Nur so mag man sich eventuell Einteilungen und Unterscheidungen nähern, die vielleicht auch für die vorgeschichtlichen Hersteller und Nutzer von Bedeutung gewesen sein könnten.

Eine Typeneinteilung von verschiedenen Gefäßformen sollte sich daher auf deutliche Unterschiede konzentrieren. Im vorliegenden Band erscheint die Verwendung von 14 Typen, die sich stellenweise, abhängig vom Fragmentierungsgrad der einzuordnenden Scherben, nur schwer voneinander abgrenzen lassen, übertrieben; insbesondere, da daraus auch bei der Auswertung der Typenverteilungen auf die einzelnen Siedlungen Gruppen mit wenig aussagekräftigen Zahlen entstehen (G2: 4 Exemplare, G6: 4 Exemplare, G14: 1 Exemplar; S.93f.).

Liegen z. B. nur Randfragmente vor (was bei Siedlungskeramik recht häufig der Fall ist), so ist eine Unterscheidung nach den Typen G1 (Kegelhalsgefäß), G2 (Trichterrandgefäß) und G3 (Schrägandgefäß) häufig nicht eindeutig möglich. Hilfreicher wäre vielleicht eine hierarchische Typengliederung, die abhängig vom Fragmentierungsgrad unterschiedliche, aufeinander aufbauende Ansprachen ermöglicht. Ein gutes Beispiel für einen solchen hierarchischen Ansatz ist die Typeneinteilung der hallstattzeitlichen Fibeln der Heuneburg (G. MANSFELD, Die Fibeln der Heuneburg 1950–1970. Heuneburgstud. II=Röm.-Germ. Forsch. 33 [Berlin 1973]), die darüber hinaus mit leichten Modifikationen auch in anderen Regionen problemlos Anwendung finden kann.

Befremdlich wirkt die Definition von Form G8 mit dem Kriterium „Charakteristisch sind die unterschiedlich stark ausbiegenden Ränder“ (S. 90 f.). Charakteristisch können nur eine oder mehrere definierte Merkmalsausprägungen sein (sofern es sich um Merkmale handelt, die – wie der Grad der Randausbiegung – an einem Gefäß nur einmal auftauchen können), nie aber allgemein „unterschiedliche“. Daher wirken die auf Abb. 55.8 dargestellten Beispiele für Gefäße der Form G8 alles andere als einheitlich und könnten nach ihrer Silhouette problemlos auch anderen Formen zugeordnet werden.

Gründlich und damit gut nachvollziehbar ist die Analyse technischer Merkmale, wie bei den plastischen Leisten dargestellt. Sie erlauben nicht nur Aussagen zur Herstellungstechnik, sondern ermöglichen darüber hinaus auch den überregionalen Vergleich dieser auffälligen Keramikbehandlung, die in allen Bereichen der Hallstattkulturen zu finden ist und die sich augenscheinlich eher regional als chronologisch unterscheiden lässt (vgl. z. B. die verschiedenen Leistenformen und deren feintypologische Untergliederung im Taubergebiet [M. HOPPE, Neue Siedlungsfunde der Bronze- und Eisenzeit aus dem Taubergrund. Fundber. Baden-Württemberg 7, 1982, Abb. 7], in Mainfranken [A. POSLUSCHNY, Die hallstattzeitliche Besiedlung im Maindreieck. GIS-gestützte Fundstellenanalysen. BAR Internat. Ser. 1077 {Oxford 2002} 21] oder auf der Heuneburg [H. VAN DEN BOOM, Großgefäße und Töpfe der Heuneburg. Heuneburgstud. VIII=Röm.-Germ. Forsch. 51 {Mainz 1991} *passim*] mit den Formen aus dem Breisgau).

Die vor allem auf der Keramikanalyse basierende chronologische Auswertung wird geprägt von Überlegungen zum Vorhandensein einer eigenständigen Stufe Ha C innerhalb einer chronologischen Abfolge von der späten Urnenfelderzeit bis zur Stufe Ha D (u. a. W. TORBRÜGGE, Die frühe Hallstattzeit [HA C] in chronologischen Ansichten und notwendigen Randbemerkungen. Teil I: Bayern und der „westliche Hallstattkreis“. Jahrb. RGZM 38, 1991, 223 ff.). Auch im Breisgau sind Belege für Höhsiedlungen der frühen Hallstattzeit zu finden. Nach Ch. Maise handelt es sich dabei um Siedlungen eines späten Abschnitts der Stufe Ha C/D1, deren Beginn er für das Ende von Ha C annimmt (CH. MAISE, Zur Untergliederung der Stufe Ha C/D1 im Breisgau. Fundber. Baden-Württemberg 25, 2001, 416 f.). Dass entsprechende Funde häufig nur schwer von solchen der Stufe Ha B3 einerseits und solchen der Stufe Ha D1 andererseits abzugrenzen sind, ist ein in vielen Regionen zu beobachtendes Phänomen. Vereinzelt scheint es sogar so zu sein, dass – vor allem in eher peripheren Gebieten der Hallstattkulturen – eine zeitliche Abfolge von der späten Urnenfelderzeit direkt zur Stufe Ha D1 überleitet, dass also urnenfelderzeitliche Traditionen, vor allem in der Keramikherstellung, noch lange Zeit weiter gültig sind.

Unklar bleibt, ob bei den Höhsiedlungen im Breisgau eine Platzkontinuität von der Urnenfelder- zur Hallstattzeit besteht. Hier sind die Angaben im vorliegenden Band z. T. widersprüchlich. Während einerseits eine Kontinuität von Ha B nach Ha C und darüber hinaus weitgehend ausgeschlossen wird (S. 164), wird andererseits (mit Hinweis auf ein nieder-

bayerisches Beispiel) eine sich abzeichnende Kontinuität im Fundgut von späturnfelderzeitlichen zu hallstattzeitlichen Plätzen beschrieben (S. 186; 188). Sicher scheint allerdings, dass mit Ausnahme des Breisacher Münsterberges – der als sog. „Fürstensitz“ grundsätzlich eine Sonderstellung einnimmt – alle Höhensiedlungen im Laufe der Stufe Ha D, vermutlich meist vor der Stufe D2, aufgelassen wurden. Leider finden sich im vorliegenden Band keine Hinweise auf eine möglicherweise wieder aufgenommene oder aber eine verlagerte Besiedlung in der frühen Latènezeit, wie allgemein bei den vorgestellten Befunden mit Ausnahme weniger Katalogeintragungen kaum Hinweise auf Funde anderer Zeitstufen angegeben sind.

Das Kapitel „Siedlungsarchäologische Aspekte“ beschäftigt sich mit allgemeinen Fragen der Siedlungsarchäologie, lässt sich inhaltlich aber kaum vom folgenden Abschnitt „Das hallstattzeitliche Siedlungsbild“ trennen. Insbesondere der Vergleich der Höhensiedlungen mit den offenen Siedlungen stellt einen spannenden Aspekt siedlungsarchäologischer Analysen dar, krankt aber im Breisgau einerseits an der nur sehr punktuellen Untersuchung offener Siedlungen und andererseits an der Tatsache, dass der Autorin die Einsicht in ein Manuskript über offene hallstattzeitliche Siedlungen, vor allem im nördlichen Kaiserstuhlvorland, nicht gewährt wurde (S. 171, Anm. 736). Hier hätte sich die Möglichkeit ergeben, sowohl in chronologischer als auch in chorologischer Hinsicht die Formen hallstattzeitlicher Keramik zu vergleichen, um darüber hinaus auch die eventuellen Zusammenhänge zwischen Höhensiedlungen und offenen Siedlungen zu klären. Fingerlin deutet z. B. die offene Siedlung am Fuß des Tuniberges (Gewann „Steingrüble“) als Wirtschaftshof zur Höhensiedlung „Kappelenberg“ auf dem Tuniberg (G. FINGERLIN, Flurbereinigung und Bodendenkmalpflege I. Arch. Nachr. Baden 2, 1969, 13. – Allgemeine und weitergehende Überlegungen zur Struktur der hallstattzeitlichen Besiedlung bei MAISE a. a. O.).

Die Charakterisierung der Breisgauer Höhensiedlungen beschränkt sich auf die Aussage, „dass das verbindende Charakteristikum der Höhensiedlungen die topographische Lage ist“ (S. 170), was aufgrund der Definition einer Höhensiedlung durch ihre topographische Lage (auf der Höhe) nicht wirklich verwundern kann. Die weiteren Ausführungen zu regionalen Siedlungsstrukturen beinhalten z. T. grundlegende, kritische Aussagen zu den Interpretationsmöglichkeiten bislang bekannter Befunde, bleiben aber bei der Beurteilung insbesondere der bayerischen Siedlungsverhältnisse hinter der Aktualität der derzeitigen Diskussion zurück.

Der Abschnitt „Wirtschaftliches Umfeld und handwerkliche Grundlagen“ fasst die wenigen bekannten Informationen zu diesem Thema knapp zusammen. Unklar bleibt lediglich die Überschrift über Abschnitt 11.4.7. „Landwirtschaftliches Umfeld und geographisches Umfeld“, findet sich doch in dem knapp 33 Zeilen langen Text (halbe Seitenbreite) kein Hinweis auf die Geographie des Umfeldes. Geographische Aspekte tauchen aber verschiedentlich im nächsten Kapitel auf, dessen Diskussion zu Siedlungsbildern und Besiedlungsgeschichte wieder einmal an der mangelnden Aktualität der Publikation krankt.

Der Autorin ist mit der Vorlage der Funde und Befunde aus den hallstattzeitlichen Höhensiedlungen ein grundlegender Beitrag zur Kenntnis dieser für die hallstattzeitliche Siedlungsforschung so interessanten Region zu verdanken. Allerdings ist die wegen der langen redaktionellen Bearbeitung (Vorwort J. Biel) verspätete Publikation des bereits 1994 abgeschlossenen und eingereichten Manuskripts nach acht Jahren ein Manko der ansonsten wichtigen Arbeit. Dass die Interpretation nicht immer auf dem aktuellen Stand der Diskussion ist, ist daher nicht der Autorin, sondern der späten Drucklegung anzurechnen. Auch gelegentliche Inkonsistenzen der Deutung mögen auf die überlange „Reifezeit“ des Manuskripts zurückzuführen sein. Z. B. sind die im zweiten Kapitel (Forschungsgeschichte) aufgeführten Hinweise auf Untersuchungen und Publikationen zum eigentlichen Arbeitsgebiet und verschiedenen Nach-

barregionen z.T. veraltet. So fehlen Hinweise auf die 1999 erschienene, wichtige Arbeit zum nordöstlichen Baden-Württemberg (H. BAITINGER, Die Hallstattzeit im Nordosten Baden-Württembergs. Materialh. Arch. Baden-Württemberg 46 [Stuttgart 1999]; die zwar in der Literaturliste erscheint [S. 189], jedoch später mehrfach nur im Zusammenhang mit Keramiktypologie und -chronologie genannt wird) und auch die Liste der Monographien zur Heuneburg wäre zu aktualisieren. Die Arbeit von St. Gerlach zum nördlichen Unterfranken (St. GERLACH, Der Eiersberg. Eine Höhensiedlung der vorrömischen Eisenzeit und ihre Stellung in der Siedlungslandschaft zwischen Rhön und Thüringer Wald. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 69 [Kallmünz/Opf. 1995]) ist ebenso zu ergänzen wie die in der typologischen Gliederung und Auswertung des keramischen Fundstoffes zwar unbefriedigende, aber als Fundvorlage überaus wichtige Bearbeitung des oberfränkischen Gebietes (P. ETTEL, Gräberfelder der Hallstattzeit aus Oberfranken. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 72 [Kallmünz/Opf. 1996]). Für Frankreich (zu dem sich insgesamt nur sehr knapp gefasste Hinweise für das Elsass finden) fehlen vor allem die neueren Untersuchungen im Burgund (u. a. B. CHAUME, Vix, le Mont Lassois: état de nos connaissances sur le site princier et son environnement. In: P. Brun/B. Chaume [Hrsg.], Vix et les éphémères principautés celtiques. Les VI<sup>e</sup> et V<sup>e</sup> siècles avant J.-C. en Europe centre-occidentale. Actes Coll. Châtillon-sur-Seine, 27–29 oct. 1993 [Paris 1997] 185–200).

In Zeiten leerer Kassen (nicht nur) in der Archäologie – und damit auch bei der Publikation von Fachbüchern – mag dies prinzipiell erklärlich sein. Andererseits bieten besonders die Möglichkeiten digitaler Druckvorbereitung Wege zur Beschleunigung und Verbilligung von Publikationsvorhaben. Gerade die rasche Publikation archäologischer Auswertungen entspricht den Bedürfnissen sowohl der Autoren als auch der Leser und wird letztlich von beiden Seiten erwartet.

D-60325 Frankfurt a. M.  
E-Mail: Posluschny@rgk.dainst.de

Axel Posluschny  
Römisch-Germanische Kommission  
des Deutschen Archäologischen Instituts  
DFG-Projekt „Fürstensitze“ & Umland

**CHRISTOPH HUTH, Menschenbilder und Menschenbild.** Anthropomorphe Bildwerke der frühen Eisenzeit. Dietrich Reimer Verlag, Berlin 2003. 49,90 €. ISBN 3-496-01282-X. 310 Seiten mit 88 Tafeln.

Ein Buchtitel, der angesichts der Vielzahl von Abhandlungen über Tierbilder aufhorchen läßt und der gleichzeitig bei den spezifischen Eigenheiten eisenzeitlicher Menschendarstellungen höchsten Ansprüchen genügen muß! Erklärtes Ziel der Studie ist nichts Geringeres als die Ergründung der Bedeutung anthropomorpher Bilder und dies in einem weitgespannten geographischen Rahmen, der von Frankreich über das südliche Mitteleuropa bis Slowenien, Istrien und Oberitalien reicht. Schon im Vorwort findet man die mit einer zufriedenstellenden Erklärung von Sinn und Zweck der Bildschöpfungen verbundene Problematik zutreffend charakterisiert: „Es ist zwar kaum möglich herauszufinden, was vorgeschichtliche